

NZZ



**Kirsten Bischof hat gerade ihr erstes Tier erlegt.
Sie sagt: «Man schießt in der Natur nie nur auf
eine Zielscheibe»**

Früher war die Jagd Männersache. Heute steigt die Zahl an Jägerinnen stetig – auch weil dabei der Naturschutz immer wichtiger wird.

Stephanie Caminada (Text), Karin Hofer (Bilder)

19.10.2023, 05.00 Uhr ⌚ 8 min

Ein Schuss, ein blecherner Klang. Dann ein weiterer Schuss und noch einer. Die Kuh auf der Wiese nebenan grast weiter, als sei nichts gewesen.

Die Jagdschiessanlage Widstud in Bülach ist gut besucht. Im Eingangsbereich liegt ein Baumstamm mit Schnitzereien: Hase, Hirsch und Reh – Tiere, die der Mensch jagt. Zwei Frauen in grünbraunen Hosen, robusten Schuhen und Fleecejacken kommen durch die Tür. Ein Mann verlässt gerade das Gebäude mit zwei Gewehren in den Händen und einem Hut mit Feder auf dem Kopf. Er grüsst mit einem Nicken.

Kirsten Bischof und Manuela Nold waren die ersten Frauen in der Jagdschiessanlage Widstud. Meist sind sie hier unter Männern. Sie haben sich beim Schiessen kennengelernt und üben seither einmal pro Woche zusammen. «Wenn wir schießen, schauen uns die Männer zu, wir fallen auf», sagt Bischof. Doch die Herren gäben ihnen gute Tipps.

Die alten Strukturen in der Jägerschaft brächen zunehmend auf, sagt Bischof. Bei der Jagd stehe der Naturschutz immer stärker im Vordergrund – und das mache sie für Frauen interessanter. Beim Jagdlehrgang im Kanton Zürich hat sich die Frauenquote in den letzten Jahren um 20 Prozent erhöht.

Ein nationaler Trend. Gemäss Jagdstatistik des Bundes waren 2022 im Kanton Zürich knapp 8 Prozent der Personen, die auf die Jagd gehen, weiblich. Frauen werden in der Jagdstatistik erst seit 2014 separat ausgewiesen. Gemäss diesen Zahlen gab es vor 9 Jahren im Kanton Zürich noch keine Jägerin. Die Zahlen sind aber mit Vorsicht zu betrachten. Schweizweit verzeichnete man immerhin 355 Frauen, das entsprach einem Prozent. Im letzten Jahr wurden dann 1071 Jägerinnen und 29 451 Jäger eingetragen.

Der Mann jagt, die Frau sammelt: Nach diesem angeblichen Naturgesetz funktionierten die Schweizer Jagdstuben lange. Doch da tut sich etwas.



Manuela Nold (links) und Kirsten Bischof haben sich beim Schiessen kennengelernt. In der Jagdanlage Widstud in Bülach üben sie für ihre Jagdprüfung.

Mehr als nur Schiessen

Eine Scheibe mit Fuchsbild bewegt sich über den grünen Rasen. Kirsten Bischof drückt ab und trifft. Und zwar in den Brustkorb – ein Schuss, der direkt tödlich ist und das Tier nach Lehrbuch artgerecht erlegt. Ein Bildschirm zeigt ihr an, wo sie die Fuchsscheibe getroffen hat. Auf einem ringförmigen Zielbereich von 1 bis 10 trifft Kirsten die 9. «Kein Volltreffer, aber das Tier hätte nicht gelitten», sagt sie.

Kirsten Bischof ist im deutschen Niedersachsen aufgewachsen, wo es viele Jäger gibt. Das Jagen gehöre dort zum Leben, sagt sie. Selbst hatte sie lange nichts mit der Jagd zu tun. Bischof ist

studierte Juristin, sie arbeitet als Übersetzerin und widmet die meiste Zeit der Betreuung ihres Kindes. Vor 14 Jahren aber schaffte sie sich einen Dackel an. Sein Jagdtrieb führte auch sie an die Jagd heran.

Dieses Jahr hat Bischof die Theorie- und Schiessprüfung im Kanton Zürich bestanden. Ein wichtiger Schritt für sie. Denn nach einem Jahr voller Misserfolge fühlte sie nur noch Panik beim Flintenschiessen. «Dabei passte einfach die Flinte nicht», sagt Bischof. Mit Mentaltraining habe sie dann ihre Prüfungsangst überwinden können.

Sie ist nun offiziell Jagdanwärterin und damit im Kanton Zürich jagdberechtigt, allerdings unter der Aufsicht eines Revierpächters. Frühestens in zwei Jahren kann sie die Jagdprüfung absolvieren und danach selbst Pächterin in einem Revier werden.



In der Widstud wird das Schiessen auf bewegte Ziele geübt: In 40 Metern Distanz fährt ein Keiler, ein männliches Wildschwein, mit definierter Geschwindigkeit einer Schiene entlang.



Manuela Nold (vorne) zielt und schießt auf den Keiler, Kirsten Bischof (hinten) lässt die Scheibe laufen.

In der Schiessanlage ist unterdessen Manuela Nold an der Reihe. Sie konzentriert sich auf den Keiler, ein männliches Wildschwein. Anheben, zielen, Schuss. Das Abfeuern des Geschosses stösst ihre Schulter nur ganz leicht nach hinten. Auch das muss geübt werden. «Es braucht viel Kraft, um freihändig aus dem Stand zu schießen und dabei stabil zu bleiben», sagt Nold.

Nold hat bereits eine Schiessprüfung hinter sich, dabei allerdings nicht bestanden. Deshalb übt sie weiter. Schiessen sei ein Handwerk, das viel Routine voraussetze, um es von Grund auf richtig zu lernen, sagt sie. Es brauche innere Ruhe, Konzentration, Körperbeherrschung. «Das sind alles Fähigkeiten, die dich auch in der Persönlichkeit schulen.»

Als Hundetrainerin mit eigener Hundeschule ist Nold oft draussen unterwegs. Natur- und Tierschutz lägen ihr am Herz, daraus sei das Bedürfnis entstanden, mehr über die einheimischen Pflanzen und Tiere zu lernen. Nicht umsonst heisse die Jagdprüfung auch «die grüne Matura». Pflanzenarten,

Ökologie, Biodiversität: Es gehe dabei um viel mehr als das Schiessen von Tieren.

Die Natur muss reguliert werden

Laute Gewehrschüsse, tote Tiere, Geweihe von einst stolzen Tieren, aufgehängt im Wohnzimmer: Je wichtiger der Umweltschutz wird, desto mehr müssen Jägerinnen und Jäger ihren Ruf verteidigen.

Dabei sehen sie sich selbst als Heger und Pfleger der Natur. Manuela Nold sagt dazu: «Die Jagd ist auch ökologisch von Bedeutung.» Weil der Mensch stark in den Naturkreislauf eingegriffen habe, könne dieser sich nicht mehr auf eine gesunde Art selbst regulieren. Wanderwege, Städte und Autobahnen isolieren die Tierpopulationen.

Damit sich die Tiere dennoch vernetzen können, schaffen die Jägerinnen und Jäger Korridore, um den Tieren die Querung der Strassen zu ermöglichen. Und sie bepflanzen Flächen für Rückzugs- und Nistorte. «Mit der Pflege von Biotopen garantieren wir, dass die genetische Vielfalt gewahrt bleibt», sagt Nold.

Würde man die Natur einfach machen lassen, würde das zu grossen Problemen führen, sagt auch Bischof: zu Überpopulation von Tieren ohne natürliche Feinde und damit verbunden Stress, Krankheiten und mehr Wildschäden wie zum Beispiel zerstörte Jungbäume.



Kirsten Bischof schießt auf den laufenden Blechfuchs in 30 Metern Entfernung.



Hunderttausende Schüsse werden jährlich in der Widstud fallen: Hülsen verschossener Munition.

Dazu komme die Landwirtschaft, sagt Bischof. Es werde beispielsweise in der Schweiz immer mehr Mais angebaut. Das sei jedoch auch ein gefundenes Fressen für Wildschweine. Aufgrund der guten Bedingungen vermehrten sie sich stark, was

wiederum zum Problem für den Ackerbau und damit für die Nahrungsmittelversorgung werde.

Dienst an der Öffentlichkeit

Wer im Kanton Zürich ein Jagdrevier pachtet, hat damit das Recht, dort Tiere zu schiessen. Aber er hat auch Pflichten. Jägerinnen und Jäger rücken etwa aus, wenn ein Tier auf der Strasse angefahren wird. Und das Tag und Nacht. «Es ist ein Dienst an der Öffentlichkeit, und das alles auf eigene Kosten», sagt Bischof. Denn wenn Tiere Schäden anrichten – wenn etwa Wildschweine ein Maisfeld leer fressen –, müssen die Jäger für einen Teil davon aufkommen. Wildschäden durch Wolf und Biber werden hingegen vom Staat übernommen – weil diese Tiere geschützt sind und sie vom Kanton zum Abschuss freigegeben werden müssen.

Jägerinnen und Jäger seien sich über ihre Verantwortung im Klaren, sagt Bischof. «Das lebende Tier ist kein Übungsobjekt.» Deshalb sei die Jagdprüfung auch so streng.

Im Gespräch mit den beiden Frauen merkt man: Wer jagt, muss lernen, sich zu rechtfertigen. Im Kanton Zürich ist dabei nicht nur das Jagen selbst immer wieder in der Kritik. Auch die Schiessanlage, in der die beiden Frauen trainieren, wurde gebaut, weil die kantonale Jägerschaft ins Visier von Naturschützerinnen und Naturschützern geriet.

Eine Anlage mit bewegter Vorgeschichte

Erst seit wenigen Monaten ist die kantonale Schiessanlage Widstud in Bülach in Betrieb. In einer ehemaligen Kiesgrube gelegen und zu Fuss kaum erreichbar steht sie für die technisch

moderne, auf den Umweltschutz ausgerichtete Jagdausbildung, mit der das negative Jagd-Image bekämpft werden soll.

Das eidgenössische Jagdgesetz verpflichtet die Kantone, die Aus- und Weiterbildung der Jägerinnen und Jäger sicherzustellen. Damit diese die Jagd ausüben dürfen, müssen sie jährlich ihre Schiessfertigkeit unter Beweis stellen, beim sogenannten Treffsicherheitsnachweis.

Bisher konnten sie das in Embrach, Meilen oder Pfäffikon tun. Neu soll die Schiessanlage in Bülach den Bedarf für den ganzen Kanton abdecken. 30 Millionen Franken hat der Neubau gekostet.

Der Grund für das Megaprojekt: eine 15 Jahre andauernde Kontroverse um die Schiessanlage in Embrach. Diese liegt in einer geschützten Auenlandschaft, die vom Schiessbetrieb nachhaltig geschädigt wurde.

Während fast 60 Jahren wurden in Embrach mit Bleischrot Tausende von Zielscheiben und fliegende Wurfscheiben, sogenannte Tontauben, zerschossen. Mit gravierenden Folgen.

Ein Bericht des damaligen Baudirektors und passionierten Jägers Markus Kägi (SVP) ging 2019 von 200 bis 250 Tonnen Blei und 500 bis 600 Kilo des hochgiftigen Halbmetalls Antimon aus, die sich im Boden abgelagert haben. Auch Analysen des Grundwassers zeigten massive Belastungen.

Schon 2008 hatten Naturschützer des zu diesem Ziel gegründeten Vereins Pro Töss-Auen die sofortige Schliessung der Anlage gefordert, doch nichts geschah. Um die Auen zu entlasten,

sollte sodann 2015 eine neue Anlage in Betrieb gehen – die Anlage Widstud in Bülach.

Wegen Rekursen verschob sich die Eröffnung allerdings um ganze acht Jahre, auf den Juli 2023. Die Anlage in Embrach wurde deshalb erst vergangenen Juni stillgelegt.

Grund für die Verzögerung waren wiederum Umweltbedenken: Ein nahe gelegenes Schulinternat für psychisch belastete Kinder fürchtete eine übermässige Lärmbelastung. Denn auf einem Areal von 60 000 Quadratmetern sollten Hunderttausende Schüsse jährlich fallen. Schliesslich wurde der Gestaltungsplan verkleinert.

«Die Widstud ist eine der modernsten Anlagen in Europa. Es gibt wenig Vergleichbares von Grösse und Angebot», sagt Widstud-Geschäftsleiter Jochen Geis. Sie ist um ein Vielfaches grösser als Embrach und neu auch für Pistolenschützen zugänglich. Die Umwelt wolle man diesmal besser schützen, beteuert Geis. Tontauben dürften beispielsweise nur noch mit Stahlschrot beschossen werden. Dieser zersetze sich belastungsfrei in kurzer Zeit. Bleihaltige Geschossreste würden in Kugelfängen gesammelt und entsorgt.

Auch sonst hat der Kanton in Bülach ein wahres Jagdparadies eingerichtet. So gibt es neben den herkömmlichen Übungsanlagen etwa zwei sogenannte Schiesskinos mit 180-Grad-Leinwand. Auf eine Papierbahn vor einer Betonwand werden Tiere projiziert – und die Jägerinnen und Jäger schiessen dann darauf. Dabei geht es darum, zu lernen, welche Tiere gejagt werden dürfen und welche unter Schutz stehen – etwa ein Muttertier, das Junge aufzieht.

Ein Kino für Jäger, bezahlt vom Kanton: Ist das nicht Luxus? Die beiden Jägerinnen Manuela Nold und Kirsten Bischof widersprechen. Bischof sagt: «Die Schiesskinos imitieren die Natur und die Tiere, die sich zwischen Bäumen und Sträuchern hindurchbewegen.» Man werde mit einer realen Situation konfrontiert und müsse reagieren.

Die Verbundenheit mit der Natur, dafür soll nun also die Jagd stehen. Darum geht es auch Nold: «Die Ehrfurcht vor dem Leben wie dem Tod, die in allen Jägerinnen und Jägern tief verwurzelt ist. Man schießt in der Natur nie nur auf eine Zielscheibe.»



Einschusslöcher im Reh: Die Tafel kann als Übungsziel verwendet werden.



In der Widstud trainiert man gern gemeinsam, dann lassen sich die Kosten teilen.

Das hat auch ihre Schiesskumpanin Bischof kürzlich gemerkt, als sie beim Üben im Freien ihren ersten Bock erlegt hat. Sie habe ihn sofort tödlich getroffen, sagt Bischof. «Das war ein Glücksmoment und gleichzeitig ein Schock.» Sie habe hinterher gezittert. Dann sei sie zum Bock gegangen und habe ihm sanft mit der Hand über den Hals gestreichelt.

Das Tier anschliessend auszunehmen, gehöre dazu, sagt Bischof. «Hinter jedem Stück Fleisch steht ein Tier. Indem ich selbst jage, nehme ich mich in die Verantwortung für das Sterben des Tieres. Dafür weiss ich, dass es ökologisch ist und artgerecht geschossen wurde.» Im Laden hingegen werde das Fleisch in viel Plastik gepackt und sei teilweise aus dem Ausland importiert. Vor allem wisse der Konsument nicht, wie die Tiere vorher gehalten wurden.